

## „Die fürchterlichsten Verwüstungen unter den Arbeitern ...“

*Heine, Marx und Engels über Pandemien*



Ludwig Meidner (1844 – 1966): *Die Cholera in Köln, Tuschzeichnung. Grafische Sammlung des Museum Ludwig, Köln*

### Teil I: Heine/Moderation: Ina Hoerner-Theodor

Schriftfolie: Heinrich Heine: Ich rede von der Cholera, Paris 1832

Heinrich Heine hatte auf der Flucht vor Antisemitismus und falschem Teutonentum 1831 Deutschland verlassen und war nach Paris emigriert.

Ein Jahr später grassierte die Cholera in Paris, viele Franzosen verließen die Hauptstadt, Heine blieb – und schrieb.

Als Korrespondent der „Allgemeinen Augsburger Zeitung“ verfasste er 1832 einen Beitrag über die Choleraepidemie, die in Paris zwanzigtausend Tote forderte. Heine nahm seinen - gesellschaftlich frappierend aktuellen Text – in den Band „Französische Zustände“ auf, er wurde eine publizistische Sensation. Die Berichte aus Paris gelten als „Meilenstein der deutschen Literatur – und Pressegeschichte“, denn mit ihnen begann die Geschichte des Journalismus und des deutschen Feuilletons.

Ende 1843 lernte Marx in Paris den 21 Jahre älteren Titanen der deutschen Dichtung kennen, dessen Lyrik er und seine Frau bewunderten. Heine wurde zum regelmäßigen Hausgast und Freund der Marxens, er schätzte deren literarisches Urteil und war fasziniert von Jenny Marx. Dass Heine und Marx entfernt miteinander verwandt waren, ahnte damals keiner von ihnen. Diese inzwischen wissenschaftlich gesicherte Erkenntnis stammt aus dem 21. Jahrhundert.

Heines politische Position zu Marx Theorien war ambivalent. Er fürchtete sich vor den Folgen einer sozialistischen Revolution, denn er glaubte, dass sie Auswirkungen auf die Rezeption seiner Gedichte, ja der Lyrik überhaupt, haben würde, indem sie eine zu radikale Politisierung bewirkte. Andererseits sagte er, der Kommunismus übe „auf sein Gemüt einen Zauber aus“, und die Führer der deutschen Bewegung hielt er für „die Fähigsten“...

In „Deutschland, ein Wintermärchen“ - Heines „Denkmal fürs Vaterland“, 1844 in Preußen sofort verboten, - und im „Lied der Schlesischen Weber“ sehen wir den Einfluss auf Karl Marx Einfluss auf Heines Politisierung.

Schon 1843 hatte Marx Heine zur Mitarbeit bei den Deutsch-Französischen Jahrbüchern eingeladen. Sein Abschied von Paris – auch der persönliche von Heine – schmerzte Marx. Bei einem Besuch im Jahr 1848 bat er Heine um Mitarbeit bei der Neuen Rheinischen Zeitung. Diese fand, soweit bekannt ist, nicht statt. Allerdings gibt es viele direkte und indirekte Heine-Zitate in der Zeitung, wie z.B.:

„Seltsame Vögel gab es auf Erden – von Adam bis auf Heinrich Heine. Adam wurde im Paradiese geboren und war ein Mensch. Heine sah das Licht der Welt in Düsseldorf und ist ein Gott – nämlich ein Dichter.“

Auch im Londoner Exil hielt Karl Marx den Kontakt bis zu Heines Tod im Jahr 1856, der ihn tief berührte. Die beiden verband – wie der Marx-Biograph Franz Mehring 1918 schrieb - der Geist der deutschen Philosophie und der Geist des französischen Sozialismus.

Hören Sie nun Ausschnitte aus Heines Text, bei Hoffmann und Campe unter dem Titel „Ich rede von Cholera“ - pünktlich zu Corona - veröffentlicht!

Rezitator (Heinrich Heine):

Die Salons lügen, die Gräber sind wahr. Aber ach! die Toten, die kalten Sprecher der Geschichte, reden vergebens zur tobenden Menge. Es war eine Schreckenszeit, da die Hinrichtungen so rasch und so geheimnisvoll stattfanden. Es war ein verlarvter Henker, der mit einer unsichtbaren Guillotine ambuliert durch Paris zog. „Wir werden einer nach dem anderen in den Sack gesteckt!“ sagte seufzend mein Bedienter jeden

Morgen, wenn er mir die Zahl der Toten oder das Verscheiden eines Bekannten meldete. Das Wort „in den Sack stecken“ war gar keine Redefigur; es fehlte bald an Särgen, und der größte Teil der Toten wurde in Säcken beerdigt.

Als ich vorige Woche an einem öffentlichen Gebäude vorbeiging und in der geräumigen Halle das lustige Volk sah, die springend munteren Französchchen, die niedlichen Plaudertaschen von Französinen, die dort lachend und schäkernd ihre Einkäufe machten, da erinnerte ich mich: dass hier, während der Cholera-Zeit, hoch aufeinandergeschichtet, viele hundert weiße Säcke standen, die lauter Leichname enthielten; Ich erinnere mich, dass zwei kleine Knäbchen mit betrübter Miene neben mir standen und der eine mich frug: ob ich ihm nicht sagen könne, in welchem Sacke sein Vater sei?

Ich rede von der Cholera, die seitdem hier herrscht, und die, ohne Rücksicht auf Stand und Gesinnung, tausendweise ihre Opfer niederwirft.

Bei dem großen Elend, das hier herrscht, bei der kolossalen Unsauberkeit, die nicht bloß bei den ärmeren Klassen zu finden ist, bei der Reizbarkeit des Volkes überhaupt, bei seinem grenzenlosen Leichtsinne, bei dem gänzlichen Mangel an Vorkehrungen und Vorsichtsmaßregeln, musste die Cholera hier rascher und furchtbarer als anderswo um sich greifen. Ihre Ankunft war den 29. März offiziell bekannt gemacht worden, und da das Wetter sonnig und lieblich war, so tummelten sich die Pariser umso lustiger auf den Boulevards, wo man sogar Masken erblickte, die die Furcht und die Krankheit selbst verspotteten. Desselben Abends waren die Redouten besuchter als jemals; übermütiges Gelächter überjauchzte fast die lauteste Musik, man erhitzte sich beim Tanze, man schluckte dabei allerlei Eis und sonstig kaltes Getrinke. als plötzlich der lustigste der Arlequine eine allzu große Kühle in den Beinen verspürte und die Maske abnahm und zu aller Welt Verwunderung ein veilchenblaues Gesicht zum Vorscheine kam. Man merkte bald, dass solches kein Spaß sei, und das Gelächter verstummte, und mehrere Wagen voll Menschen fuhr man gleich nach dem Zentralhospitale, wo sie, in ihren abenteuerlichen Maskenkleidern anlangend, gleich verschieden. Da die älteren Gäste des Hospitals ein grässliches Angstgeschrei erhoben, so sind jene Toten, wie man sagt, so schnell beerdigt worden, dass man ihnen nicht einmal die buntscheckigen Narrenkleider auszog, und lustig, wie sie gelebt haben, liegen sie auch lustig im Grabe.

Es bildete sich eine Commission sanitaire, es wurden überall Bureaux des secours eingerichtet, da vernahm man plötzlich das Gerücht: die vielen Menschen, die so rasch zur Erde bestattet würden, stürben nicht durch eine Krankheit, sondern durch Gift. Gift, hieß es, habe man in alle Lebensmittel zu streuen gewusst, auf den Gemüsemärkten, bei den Bäckern, bei den Fleischern, bei den Weinhändlern.

Je wunderlicher die Erzählungen lauteten, desto begieriger wurden sie vom Volke aufgegriffen. Die armen Leute wagten weder zu essen noch zu trinken und rangen die Hände vor Schmerz und Wut. Es war, als ob die Welt unterginge. Besonders an den Straßenecken, wo die rot angestrichenen Weinläden stehen, sammelten und berieten sich die Gruppen, und dort war es meistens, wo man die Menschen, die verdächtig aussahen, durchsuchte. Wie wilde Tiere, wie Rasende fiel dann das Volk über sie her. Sechs Menschen wurden aufs Unbarmherzigste ermordet. An der Straße St.-Denis hörte ich den altberühmten Ruf: „A la lanterne!“, und mit Wut erzählten mir einige Stimmen, man hänge einen Giftmischer.

Des anderen Tages ergab sich aus den öffentlichen Blättern, dass die unglücklichen Menschen ganz unschuldig gewesen, dass die verdächtigen Pulver, die man bei ihnen gefunden, aus Schutzmitteln gegen die Cholera bestanden, und dass die vorgeblich Vergifteten ganz natürlich an der herrschenden Seuche gestorben waren.

Seitdem ist hier alles ruhig. Eine Totenstille herrscht in ganz Paris. Ein steinerner Ernst liegt auf allen Gesichtern. Mehrere Abende lang sah man sogar auf den Boulevards wenig Menschen, und diese eilten einander schnell vorüber, die Hand oder ein Tuch vor dem Munde.

Obleich die Cholera sichtbar zunächst die ärmere Klasse angriff, so haben doch die Reichen gleich die Flucht ergriffen. Es war ihnen nicht zu verdenken, dass sie flohen; denn sie dachten wohl, die Cholera, die weit her aus Asien kommt, weiß nicht, dass wir in der letzten Zeit viel Geld an der Börse verdient haben, und sie hält uns vielleicht noch für einen armen Lump und lässt uns ins Gras beißen.

Der größte Teil des Juste milieu und der haute finance lebt nun auf seinen Schlössern. Die eigentlichen Repräsentanten des Reichtums sind jedoch ruhig in Paris geblieben, hierdurch bekundend, dass sie nicht bloß in Geldgeschäften großartig und kühn sind. Die ganze königliche Familie hat sich in dieser trostlosen Zeit ebenfalls rühmlich bewiesen. Die gute Königin verteilte Leibbinden von Flanell. Wir leben nicht mehr im eisernen Zeitalter, sondern im flanellenen. Flanell ist jetzt wirklich der beste Panzer gegen die Angriffe des schlimmsten Feindes, gegen die Cholera. Ich selbst stecke bis zum Hals in Flanell und dünke mich dadurch cholerafest. Auch der König trägt jetzt eine Leibbinde von bestem Bürgerflanell.

Da ich mal im Zug bin, will ich auch den Erzbischof von Paris loben. Er hatte längst prophezeit, dass Gott die Cholera als Strafgericht schicken werde, um ein Volk zu züchtigen, „welches den allerchristlichsten König fortgejagt und das katholische Religionsprivilegium abgeschafft hat.“

So hat jeder seinen Glauben in dieser Zeit der Not. Was mich betrifft, ich glaube an Flanell. Gute Diät kann auch nicht schaden, nur muss man wieder nicht zu wenig essen, wie gewisse Leute, die des Nachts die Leibschmerzen des Hungers für Cholera halten.

Ich will, um die Gemüter zu schonen, hier nicht erzählen, was ich auf dem Père-la-Chaise gesehen habe. Genug, gefesteter Mann wie ich bin, konnte ich mich doch des tiefsten Grauens nicht erwehren. Man kann an den Sterbebetten das Sterben lernen und nachher mit heiterer Ruhe den Tod erwarten; aber das Begraben-Werden, unter die Choleraleichen, in die Kalkgräber, das kann man nicht lernen.

Ich rettete mich auf den höchsten Hügel des Kirchhofs, wo man die Stadt so schön vor sich liegen sieht. Eben war die Sonne untergegangen, ihre letzten Strahlen schienen wehmütig Abschied zu nehmen, die Nebel der Dämmerung umhüllten wie weiße Laken das kranke Paris, und ich weinte bitterlich über die unglückliche Stadt, die Stadt der Freiheit und des Martyriums, die Heilandstadt, die für die weltliche Erlösung der Menschheit schon so viel gelitten!

## **Teil II: Neue Rheinische Zeitung 1849/Moderation: Eva Weissweiler**

Schriftfolie: Neue Rheinische Zeitung. Über den Typhus in Oberschlesien, Köln, April 1849

Moderation:

Wir springen von Paris nach Köln, aus dem Jahr 1832 ins Jahr 1849, in die Redaktion der Neuen Rheinischen Zeitung, deren Chef seit 1848 ein gewisser Karl Marx war. Es war das zweite Mal, dass er in Köln aktiv wurde. Zum ersten Mal war er von 1842 bis 1843 hier, als „*rédacteur en chef*“ des Vorgängerblattes, der Rheinischen Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe, die, unter dem Frühsozialisten Moses Hess gestartet, als „Hure vom Rhein“ von der preußischen Zensur verboten worden war. Hier in Köln hatte sich der junge, frisch promovierte Philosoph Karl Marx zum ersten Mal mit sog. „ökonomischen Fragen“ auseinandergesetzt: mit dem Phänomen des Holzdiebstahls, der Parzellierung des Grundeigentums, dem Freihandel, dem Schutzzoll und der Lage der Weinbauern an der Mosel. Man kann daher ohne Überspitzung und Übertreibung sagen, dass in Köln die Wurzeln zu seiner ökonomischen Theorie gelegt wurden, ohne dass hier mehr als eine Plakette am Heumarkt und eine kleine Figur auf dem Rathausturm an ihn erinnern. Köln war auch der Ort, an dem sich Marx und sein späterer Weggefährte Friedrich Engels zum ersten Mal begegneten.

Die „Neue Rheinische Zeitung“, im hoffnungsvollen Klima der demokratischen Revolution von 1848 mit dem Untertitel „Organ der Demokratie“ gegründet, war von Anfang an viel

radikaler als die „Rheinische“. Ihr erstes Exemplar erschien am 1. Juni 1848. Sie lebte nicht lange, bis auch sie gerichtlich verboten wurde, nur 301 Ausgaben lang. Redakteure waren neben Karl Marx unter anderem Friedrich Engels, Georg Weerth und Ferdinand Freiligrath. Zu ihren Themen gehörten die Forderung nach Aufhebung der feudalistischen Kleinstaaterei, also nach einem vereinigten demokratischen Deutschland, der Kampf gegen die preußische Monarchie, die Chronik der Revolution in Deutschland und anderen europäischen Ländern, der Kampf gegen die Pressezensur, das Anprangern von Mietwucher und menschenunwürdiger Arbeit- und, immer wieder: der Bericht über Hunger, Krankheiten und Pandemien in ganz Europa, ob über Typhus, Pest, schwarze Pocken oder Cholera, die man nicht für Strafen des Himmels oder böswillige Laborzüchtungen, sondern für Folgen unerträglicher sozialer Verhältnisse hielt. Am 21. April 1849 schrieb ein anonymes Berichterstatter über die Lage in Oberschlesien:

Rezitator (anonym):

Der Hunger, der ganze Landstrecken Oberschlesiens verheert und die aus ihm erzeugte Epidemie: sie rühren wahrlich nicht von dem durchaus gesunden Klima und einer Missernte oder Überschwemmung her. Es gab weder Missernte noch Überschwemmung. Hunger und Epidemie und das ganze oberschlesische Elend sind nur die unvermeidlichen Folgen der Unverschämtheit jener ausbeutenden Raubritter, jener „toten Hand“ der Domänen-Wirtschaft, jener Indolenz der Regierung, die Alles gehen und geschehen ließ, was nicht wider das heilige preußische Landrecht und die Ruhe und Bequemlichkeit einer christlich-germanischen Beamtenkaste verstieß.

Neben den Lehmhütten der Bauern, wo Hunger, Typhus und Vertierung ihre Stätte aufgeschlagen nehmen sich die prachtvollen Schlösser, Burgen und übrigen Besitztümer der oberschlesischen Magnaten desto romantischer aus. Man braucht hier nur an die großen Herrschaften der Grafen Henkel und Renard, des Herzogs von Ratibor, des Grafen Hochberg, der Fürsten Hohenloh und vieler anderer Grafen, Barone etc. zu erinnern.

Auf der einen Seite unglaublich schnelle Anhäufung von Reichtümern. Auf der andern Seite fortschreitende Massenverarmung. Der Tagelohn für ländliche Arbeiter ist äußerst niedrig: für den Mann 5-6 Silbergroschen, für die Frau 2 1/2 - 3 Silbergroschen ist schon als ein hoher Satz zu betrachten. Viele arbeiten notgedrungen um einen Tagelohn von 4 und 2 Silbergroschen und sogar darunter.

Die Nahrung besteht fast einzig und allein aus Kartoffeln und Schnaps. Hätte der Arbeiter noch diese beiden Gegenstände in hinreichender Menge gehabt, so wären wenigstens Hungertod und Typhus von Oberschlesien fern geblieben. Als aber in Folge der Kartoffelkrankheit das Hauptnahrungsmittel immer teurer und seltener wurde, der Tagelohn aber nicht bloß nicht stieg, sondern fiel, da griffen die Menschen nach Kräutern, die sie auf Feldern und in Wäldern pflückten, nach Quecken und Wurzeln und kochten sich Suppen aus gestohlenem Heu und aßen krepierendes Vieh. Ihre Kräfte schwanden. Der Schnaps wurde teurer und – noch schlechter als zuvor. Der durch Heu- und Queckensuppen und durch den Genuss roher Wurzeln geschwächte Magen des Landmanns konnte solcherlei Medizin nicht mehr überwinden.

Bedenkt man ferner die schlechte Kleidung, die schmutzigen ungesunden Wohnungen, die Kälte im Winter, entweder *Mangel* an Arbeit oder an *Kraft* zur Arbeit: so wird man begreifen, wie aus den Hungerzuständen sich sehr bald nicht mehr und nicht minder als in Irland der Typhus entwickelte. „Die Leute hatten nichts zum Zusetzen!“ Damit ist Alles erklärt. Sie waren fortwährend von den Raubrittern und vom Staat so ausgesaugt und ausgepumpt worden, dass sie bei der geringsten Steigerung ihres Elends zu Grunde gehen mussten, sofern nicht der Staat und die Raubritterschaft, oder beide vereint, sich ins Mittel legten. Wie sie letzteres getan, davon haben die Tausende und aber Tausende von Leichen, die der überflutende Strom des Elends hinwegspülte, genügendes Zeugnis abgelegt. Die Raubritter, die Beamtenkaste und die ganze gottbegnadete königlich-preußische Regierungsschaar machte Geschäfte, bezog Gehälter, verteilte Gratifikationen und führte Prachtbauten auf, während da unten, in den gemeinen Schichten des Volks, die vom Hunger und Typhus Gepeitschten hundertweise gleich dem Vieh zu krepieren anfangen.

Von allen Seiten ausgesaugt, malträtirt, verhöhnt und in Fesseln geschlagen, musste das oberschlesische Landvolk endlich auf den Punkt gelangen, auf dem es angekommen ist.

### **Teil III: Friedrich Engels, 1845. Moderation: Ina Hoerner-Theodor**

Schriftfolie: Friedrich Engels, Die Lage der arbeitenden Klassen in England, 1845

### Moderation:

Von Tuberkulose und Typhus, der Krankheit, die die „ fürchterlichsten Verwüstungen unter den Arbeitern“ anrichtete, weiß auch Friedrich Engels zu berichten in seiner frühen, wegweisenden Schrift „Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen“ aus dem Jahr 1845. Diese Schrift darf selbstverständlich in unserer illustrierten Collage nicht fehlen, auch weil wir dieses Jahr Engels 200. Geburtstag feiern.

Von Friedrich Engels' erster Begegnung mit seinem späteren Weggefährten Karl Marx hier in Köln im Jahr 1842 haben wir bereits gehört. Der damals 22jährige Engels, der zu dieser Zeit schon einige Beiträge für die *Rheinische Zeitung* verfasst hatte, stattete dem Redaktionsbüro einen Besuch ab, als er auf dem Weg nach Manchester war, wo er in der Baumwollspinnerei *Ermen und Engels* seines Vaters und dessen Geschäftspartners seine kaufmännische Ausbildung abschließen sollte. Die weit fortgeschrittene Industrialisierung in England und der unverhohlene Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der dort tobte, machten einen tiefen Eindruck auf den jungen Mann, der doch bisher in den rückständigen preußischen Provinzen in erster Linie am Kampf gegen den Feudalismus beteiligt gewesen war. Zwar hatte Engels bereits 1839 in den *Briefen aus dem Wuppertal* die desolate Lage der Arbeiterklasse teilnahmsvoll geschildert, aber erst in England widmete er sich ihr voll und ganz. Er bereiste die großen englischen „Fabrikstädte“ seiner Zeit. Statt sich weiter mit den Schriften des deutschen Idealismus und der Junghegelianer zu befassen, las Engels nun die großen Werke des französischen Utopismus: Owen, Fourier, Saint-Simon. Er nahm Kontakt mit dem „Bund der Gerechten“ in London auf, der ersten revolutionären deutschen Arbeiterorganisation, für die er später gemeinsam mit Karl Marx das *Kommunistische Manifest* verfassen sollte. In Manchester lernte Engels die irische Baumwollspinnerin Mary Burns kennen, mit der er bis zu deren Tod zusammenlebte. Sie war vermutlich auch eine wichtige Informantin für seine Studie „Die Lage der arbeitenden Klasse“, mit der Friedrich Engels zu einem Pionier der empirischen Sozialforschung wurde, anerkannt auch von der bürgerlichen Presse, dank des umfassenden Materials, das er darin aufbereitete. Engels zeigt in dieser Schrift, wie die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse notwendigerweise zu Verelendung und Krankheit der arbeitenden Menschen führen. Hören wir ihn nun selbst!

Rezitator (Friedrich Engels):

Dass die Wohnungen der Arbeiter in den schlechten Stadtteilen, vereinigt mit der sonstigen Lebenslage dieser Klasse, eine Menge Krankheiten hervorrufen, wird uns von allen Seiten her bezeugt.

Dass die schlechte Atmosphäre Londons und besonders der Arbeitergegenden die Ausbildung der Schwindsucht im höchsten Grade begünstigt, zeigt das hektische Aussehen so vieler Leute, denen man auf der Straße begegnet. Mit der Schwindsucht konkurriert nur noch, außer anderen Lungenkrankheiten und dem Scharlachfieber, vor allem die Krankheit, die die fürchterlichsten Verwüstungen unter den Arbeitern anrichtet: der Typhus. Dies allgemein verbreitete Übel wird von dem offiziellen Bericht über den Gesundheitszustand der Arbeiterklasse direkt aus dem schlechten Zustande der Wohnungen in Beziehung auf Ventilation, Trockenlegung und Reinlichkeit abgeleitet. Dieser Bericht, der, nicht zu vergessen, von den ersten Medizinern Englands ausgearbeitet ist, dieser Bericht behauptet, dass ein einziger schlecht ventilierter Hof, eine einzige Sackgasse ohne Abzüge, besonders wenn die Bewohner gedrängt wohnen und organische Stoffe in der Nähe sich zersetzen, imstande ist, Fieber zu erzeugen, und es fast immer erzeugt. Dies Fieber hat fast überall denselben Charakter und entwickelt sich in beinahe allen Fällen zum ausgebildeten Typhus.

In den feuchten und schmutzigen Gegenden Londons hatte diese Krankheit außerordentlich heftig gewütet. Viele der Patienten waren eingewanderte Arbeiter vom Lande, die unterwegs und nach ihrer Ankunft die härtesten Entbehrungen ausgestanden, an den Straßen halbnackt und halb verhungert geschlafen, keine Arbeit gefunden hatten und so dem Fieber verfallen waren. Diese Patienten wurden so schwach ins Hospital geliefert, dass eine ungewöhnlich große Quantität von Wein, Cognac, Ammoniumpräparaten und anderen stimulierenden Mitteln angewandt werden musste. Von sämtlichen Kranken starben 16 ½ Prozent. Aber die Wut der Krankheit scheint in allen früheren Perioden ein Kinderspiel gegen ihr Auftreten nach der Krisis von 1842 gewesen zu sein. Ein Sechstel aller Armen in ganz Schottland wurde vom Fieber ergriffen und das Übel durch wandernde Bettler mit reißender Schnelligkeit von einem Ort zum anderen getragen. In Glasgow erkrankten im Jahre 1843 zwölf Prozent der Bevölkerung, 32 000 Menschen, am Fieber, von denen 32

Prozent starben, während die Sterblichkeit in Manchester und Liverpool gewöhnlich nur acht Prozent beträgt.

Wenn man sich die Umstände ins Gedächtnis zurückruft, unter denen die Arbeiter leben, wenn man bedenkt, wie gedrängt ihre Wohnungen sind, wie vollgepfropft jeder Winkel von Menschen ist, wie Kranke und Gesunde in einem Zimmer, auf einem Lager schlafen, so wird man sich noch wundern, dass dies Fieber sich nicht noch mehr verbreitet. Und wenn man bedenkt, wie wenig medizinische Hilfe den Erkrankten zu Gebote steht, wie viele von allem ärztlichen Rate verlassen und mit den gewöhnlichsten diätetischen Vorschriften unbekannt bleiben, so erscheint die Sterblichkeit noch gering. Dr. Alison, der diese Krankheit genau kennt, führt sie auf die Not und die elende Lage der Armen zurück. Er beweist, dass jedes Mal eine Periode der Entbehrung – eine Handelskrise oder eine Missernte – in Schottland wie in Irland das epidemische Auftreten des Typhus hervorgebracht hat und dass die Wut der Krankheit fast ausschließlich auf die arbeitende Klasse gefallen ist.

## **Teil IV: Die Cholera in Köln 1849. Moderation: Ina Hoerner-Theodor**

Schriftfolie: Die Cholera in Köln 1849. Bericht des Lehrers Alexander Günther

Moderation:

Im Historischen Archiv der Stadt Köln fand ich einen Untersuchungsbericht von Dr. **Eduard LENT**, damals Arzt, Mitglied im Gesundheitsamt, in der Ärztekammer und im Stadtrat für die Nationalliberalen, später Begründer einer sozialhygienischen Bewegung. Der Bericht handelt von der großen Cholera-Epidemie in Köln, von der die Stadt zwischen Juni und November 1849 heimgesucht wurde, beginnend in der Straße Unter Krahenbäumen in der Nordstadt, dann einen Monat später auch in der Südstadt.

Lent untersuchte den Einfluss der Abtrittsanlagen, der Kanäle in den Straßen, des Trinkwassers und der Witterung, schätzte die Befunde als „negativ“ ein, also als nicht relevant. Er problematisierte nicht den Zusammenhang zwischen Seuche und Armut, also die sozialen Ursachen der Infektionsverbreitung. Die „Neutralität“ des naturwissenschaftlichen Denkens und der Mangel an Empathie kann zur Affirmation der herrschenden Verhältnisse werden.

Die Cholera forderte in Köln im Jahr 1849 1357 Todesopfer. Bei 85.400 Einwohner\*innen. Die Kranken kamen ins **Bürgerhospital** am Neumarkt, Kölns damals einziges Krankenhaus und wichtigste Einrichtung der geschlossenen Armenpflege. Das Hospital hatte 75 Krankensäle mit 711 Betten. Das Personal bestand aus: 2 Ärzten, einem Wundgehilfen, etlichen Nonnen, einem Geistlichen und zwölf Mägden und Knechten

Im August konnten nicht mehr alle Kranken versorgt werden. Einige der nur 81 in Köln tätigen Ärzte verweigerten Behandlungen aus Angst vor Ansteckung. Im September starben in nur einer Woche 304 Menschen.

Der seit 1842 in Köln praktizierende Arzt Dr. **Andreas Gottschalk** hatte schon drei Jahre vor der Epidemie beim Ärztekongress eine bessere Unterstützung für die Armen gefordert. Er war Mitbegründer der Kölner Sektion des „Bundes der Kommunisten“, als zentrale Figur der Märzrevolution von 1848 und Präsident des Kölner Arbeitervereins im Volk hoch geachtet. Er starb Anfang September bei der Behandlung armer und obdachloser Menschen an der Cholera.

Tausende gaben ihm auf dem Weg nach Melaten die letzte Ehre. Auf seinem Grabstein war damals zu lesen:

*„Eins ist nötig, dass das Gute schnell geschehe, ob man falle oder stehe, ist und bleibt dann einerlei...“*

Hören wir nun einen Zeitzeugenbericht, den der Kölner Lehrer Alexander Günther 1849 an eine Hamburger Zeitung schrieb:

Rezitator (Alexander Günther):

18. Juli 1849. Die Krankheit erschien in einer kurzen Proletarier-Straße und raffte in sehr wenigen Tagen hier an 30 Menschen dahin. Vom Absperren der bezeichneten Straße ist nicht die Rede. Wir hörten einen Geistlichen sich über diesen Punkt äußern, dass man sich erst dann recht rühren werde, wenn die Krankheit in das Revier eines Stadtrats gelange oder sich den Palästen der Reichen nähere.

15. August 1849. Die Cholera hat in manchen Straßen recht rüstig aufgeräumt, in einer kurzen Gasse starben in Kaum zwei Monaten 84 Menschen, die Sterblichkeit hat ihr sonstiges Verhältnis bedeutend überschritten.

19. September 1849. Das ist ein ganz infames Jahr. Nachdem es den Menschen die Errungenschaften des vorletzten März so vor und nach entzog, nimmt es sich nun die Leute selbst und legt sie in die kühle Erde. So unerbittlich grausam hat der Tod seit langer Zeit nicht die Gesellschaft ergriffen. Der Säugling, noch eben gesund, liegt im folgenden Augenblicke kalt an der Mutter Brust; der Mann, im kräftigsten Alter, eilt heute noch elastischen Schrittes über die Erde dahin, die ihn morgen schon für ewig deckt; es ist schauderhaft, wie in wenigen Tagen die zartesten Familienbände zerrissen werden von jenem furchtbaren Genius, den man hin und wieder den schwarzen Tod und die Arme-Leute-Krankheit nennt, da sie sich hier ganz besonders gefällt.

Es sind auch schon Leute von Bedeutung von dem schwarzen Engel umarmt worden. Aufsehen machten besonders zwei Leichen, welche die Demokratie zu Grabe trug. Die erste von diesen war die Frau des ehemaligen Korrektors der Neuen Rheinischen Zeitung, Karl Schapper, der seit längerer Zeit schon in einem Wiesbadener Gefängnisse sitzt.

Dieser Sterbefall ist in der Tat sehr beklagenswert. Er schuf drei Waisen, für die zwar gesorgt ist, aber noch nicht hinreichend. Freiligrath nahm das älteste Kind zu sich, er statuierte ein Beispiel, wie es noch bessere Nachahmung verdient. Er hat auch den Sterbezettel geschrieben, der allgemeines Aufsehen erregte. Ich teile Ihnen die Hauptsache aus demselben mit in diesen Worten:

„Sie war ihrem Manne bei Ausbruch der deutschen Revolution aus England nach Deutschland gefolgt; die Begeisterung, mit der sie seiner und unserer Sache anhing, ließ sie tausend Beschwerden und Unannehmlichkeiten, denen auch das Weib des Freiheitsapostels, zumal im fremden Lande, ausgesetzt ist, freudig und willig ertragen. Die deutsche Revolution hatte ihr für ihr stilles Märtyrertum nur ein Grab zu bieten – ein Grab in unbefreiter Erde! Freunde ihres Mannes haben der Frau des Gefangenen die Augen zugeedrückt. Außer dem Säugling blicken noch drei unerwachsene Kinder über das Grab der Mutter nach dem fernen Gitterfenster des Vaters.

Sei ihr die fremde Erde leicht! Wenn dereinst die Sonne der Freiheit und der Menschlichkeit auch über Deutschland aufgeht, um nicht wieder zu sinken, so wird sie auch diesen Hügel wärm und liebevoll vergolden! Köln, den 2. September 1849. Im Namen des Arbeiter Vereins: Das Comité.“

Ein sehr zahlreiches Gefolge begleitete die irdischen Reste dieser Demokratenfrau zum Kirchhofe. Aber von weit größerer Bedeutung war der Trauerzug, welcher dem Totenwagen folgte, der Dr. Gottschalk in sich aufgenommen.

Es ist nicht nötig, Ihnen den Lebenslauf dieses Mannes hier einzuflechten. Es ist nur beizufügen, dass er nach seinem Prozesse vor dem Schwurgericht sich zurückzog und bei Bonn auf dem Lande lebte, was einige hochnäsige Vertreter der Demokratie auszubeuten suchten, um den früheren Präsidenten des hiesigen Arbeiter-Vereins bei ihrer Partei, die auch stets die seine war, in den Geruch eines Reaktionärs zu bringen, aber vergebens. Denn man wusste, was er schon alles für seine Ansichten in die Schanze geschlagen, und wie fest er bei einer einmal gefassten Überzeugung stand. Man war zu der Einsicht gelangt, dass er bei dem Umschwunge der Dinge für jetzt nicht fortwirken konnte mit jener rastlosen Tätigkeit, welche er im vorigen Jahre entfaltete. Und die letzten Monate sollten es erhärten, dass er seinen Arbeitern noch ebenso nahe stehe, wie vor dem Prozess, denn sobald, als die Cholera in die Reihen seiner Freunde einbrach, da fand er sich ungesäumt ein und eilte Tag und Nacht in jene elenden Hütten, wo der Bettler mit der Pest rang. Nur einige Tage war er hier wieder aufgetreten, da hatte er auch schon wieder die Herzen derer für sich gewonnen, die an ihm irre geworden, an allen Orten wurde seine Liebe, seine Selbstaufopferung zum Tagesgespräch. Sein Tod hat ihn in Köln unsterblich gemacht.

## **Teil V: Karl Marx, Das Wandervolk, 1867. Moderation: Eva Weissweiler**

Schriftfolie: Karl Marx, Das Wandervolk, 1867
---

Moderation:

Die letzte Ausgabe der Neuen Rheinischen Zeitung erschien, ganz in Rot, am 19. Mai 1849. Karl Marx war bereits aus Deutschland ausgewiesen worden und befand sich mit seiner Frau Jenny und den Kindern Jenny, Laura und Edgar auf der Odyssee ins Exil nach London. Die letzten Wochen in Köln müssen schrecklich gewesen sein. Jenny Marx schrieb darüber an einen Freund:

„Sie wissen, welche Opfer mein Mann der Zeitung brachten. Tausende steckte er bar hin, beschwätzt durch die demokratischen Biedermänner, die sonst selbst für die Schulden hätten haften müssen. Um die politische Ehre des Blattes zu retten, ließ er sich alle Lasten aufbinden, seine Druckmaschine gab er hin, alle Einnahmen, ja, beim Fortgehen borgte er 300 Reichstaler, um die Miete für das Lokal, die rückständigen Honorare für Redakteure zu zahlen und er war gewaltsam vertrieben. In Köln ließ ich meine Möbel verkaufen, weil ich Gefahr lief, Wäsche und alles mit Beschlag belegt zu sehen. Mein Mann ging beim Anbrechen der unglücklichen Epoche der Konterrevolution nach Paris, ich folgte ihm mit meinen drei Kindern. Kaum in Paris eingewohnt, wird er vertrieben, mir selbst und meinen Kindern der längere Aufenthalt versagt. Ich folgte ihm wieder übers Meer. Nach einem Monat wird unser viertes Kind geboren, Heinrich Guido.“

Das war in London, Dean Street, Soho, wo noch zwei weitere Kinder geboren werden sollten, Franziska und Eleanor, genannt „Tussy“, in den bedrückendsten Verhältnissen, bedroht durch Schmutz, Armut, Cholera, Gerichtsvollzieher und preußische Spitzel. Trotzdem entstand hier das Hauptwerk von Marx: das „Kapital“, Untertitel: „Kritik der politischen Ökonomie“, dessen erster Band 1867 erschien. Marx hat dafür jahrelang recherchiert, in der British Library, in englischen Fabriken, in Zeitungsberichten, in Protokollen englischer Gesundheits- und Regierungsinspektoren. Jeder Linksintellektuelle von heute führt das „Kapital“ im Munde und glaubt, es gelesen oder gar verstanden zu haben. Doch das ist offenbar nicht der Fall. Wie sonst ist es zu erklären, dass in all den Berichten über die Verhältnisse in der Firma Tönnies und über die Corona-Infektionen unter den sog. „Leiharbeitern“ aus Ost- und Südosteuropa, sei es in der Schweineschlachtung oder in landwirtschaftlichen Großbetrieben, die den Markt mit Spargel, Erdbeeren und Gurken versorgen, nie der folgende Abschnitt über „Das Wandervolk“ zitiert wurde?

#### Rezitator (Karl Marx):

Wir wenden uns nun zu einer Volksschicht, deren Ursprung ländlich, deren Beschäftigung größtenteils industriell ist. Sie bildet die leichte Infanterie des Kapitals, die es je nach seinem Bedürfnis bald auf diesen Punkt wirft, bald auf jenen.

Die Wanderarbeit wird verbraucht für verschiedene Bau- und Drainierungsoperationen, Backsteinmachen, Kalkbrennen, Eisenbahnbau usw. Eine wandelnde Säule der Pestilenz, importiert sie in die Orte, in deren Nachbarschaft sie ihr Lager aufschlägt, Pocken, Typhus, Cholera, Scharlachfieber usw.

In Unternehmen von bedeutender Kapitalauslage, wie Eisenbahnbau usw., liefert meist der Unternehmer selbst seiner Armee Holzhütten oder dergl., improvisierte Dörfer ohne alle Gesundheitsvorkehrung, jenseits der Kontrolle der Lokalbehörden, sehr profitlich für den Herrn Kontraktor, der die Arbeiter doppelt ausbeutet, als Industriesoldaten und als Mieter. Je nachdem die Holzhütte 1, 2 oder 3 Löcher enthält, hat ihr Insasse, Erdarbeiter usw., 2, 3, 4 Schilling wöchentlich zu zahlen. Ein Beispiel genüge. Im September 1864 ging dem Minister des Innern, Sir George Grey, folgender Bericht seitens des Vorstehers der Pfarrei von Sevenoaks zu:

Zitat: »Pocken waren dieser Pfarrei ganz unbekannt bis etwa vor zwölf Monaten. Kurz vor dieser Zeit wurden Arbeiten für eine Eisenbahn von Lewisham nach Tunbridge eröffnet. Außerdem, dass die Hauptarbeiten in der unmittelbaren Nachbarschaft dieser Stadt ausgeführt wurden, ward hier auch das Hauptdepot des ganzen Werks errichtet. Große Personenzahl daher hier beschäftigt. Da es unmöglich war, sie alle in Cottages unterzubringen, ließ der Kontraktor, Herr Jay, längs der Linie der Bahn auf verschiedenen Punkten Hütten aufschlagen zur Behausung der Arbeiter.

Diese Hütten besaßen weder Ventilation noch Abzugsrinne und waren außerdem notwendig überfüllt, weil jeder Mieter andre Logierer aufnehmen musste, wie zahlreich immer seine eigne Familie, und obgleich jede Hütte nur zweizimmrig. Nach dem ärztlichen Bericht, den wir erhielten, war die Folge, dass diese armen Leute zur Nachtzeit alle Qualen der Erstickung zu erdulden hatten, zur Vermeidung der pestilenzialischen Dünste von dem schmutzigen stehenden Wasser und den Abtritten dicht unter den Fenstern. Endlich wurden unserem Komitee Klagen eingehändigt von einem Arzte, der Gelegenheit hatte, diese Hütten zu besuchen. Er sprach über den Zustand dieser sog.

Wohnlichkeiten in den bittersten Ausdrücken und befürchtete sehr ernsthafte Folgen, falls nicht einige Gesundheitsvorkehrungen getroffen würden.

Ungefähr vor einem Jahr verpflichtete sich Herr Jay, ein Haus einzurichten, wohin die von ihm beschäftigten Personen beim Ausbruch ansteckender Krankheiten sofort entfernt werden sollten. Er wiederholte dies Versprechen Ende letzten Julis, tat aber nie den geringsten Schritt zur Ausführung, obgleich seit diesem Datum verschiedene Fälle von Pocken und infolge davon zwei Todesfälle vorkamen.“

Im Konflikt mit der ‚öffentlichen Meinung‘ oder auch der Gesundheitspolizei geniert sich das Kapital durchaus nicht, die teils gefährlichen, teils entwürdigenden Bedingungen, worin es Funktion und Häuslichkeit des Arbeiters bannt, damit zu ‚rechtfertigen‘, das sei nötig, um ihn profitlicher auszubeuten. So, wenn es entsagt auf Vorrichtungen zum Schutz gegen gefährliche Maschinerie in der Fabrik, auf Ventilations- und Sicherheitsmittel usw. Der kapitalistische Unternehmer hat kein Interesse, dem zu widerstehen, da er wohl weiß, dass die Folgen nicht auf ihn fallen, sondern auf die Arbeiter, die ihre Gesundheitsrechte nicht kennen, und dass weder obszönste Wohnlichkeit noch faulstes Trinkwasser jemals Anlass zu einem Streik liefern werden.

## **Teil VI: Jenny Marx und die Schwarzen Pocken, London 1860. Moderation: Ina Hoerner-Theodor**

Schriftfolie: Jenny Marx und die Schwarzen Pocken, London 1860
--

Moderation:

Jenny Marx, geb. von Westphalen, begnügte sich nicht mit einem „Schattendasein“ hinter ihrem „großen“ Mann. Im Spagat zwischen privilegierter Herkunft und dem zunächst frei gewählten Leben in der sozialistischen Bewegung beteiligte sie sich intensiv an der Arbeit von Karl Marx und emigrierte mit ihm von Köln nach Paris, Brüssel und schließlich nach London.

Sie war Gattin, politische Gefährtin, Gastgeberin und „Geschäftsführerin der Firma Marx“, so der Verleger der „New York Daily Tribune“. Fast alle seine Manuskripte schrieb sie vor der Drucklegung ins Reine und nahm dabei manche kleine Änderung

vor. So soll der erste Satz des Kommunistischen Manifestes, „Ein Gespenst geht um in Europa“, von ihr stammen. Inzwischen beleuchtet umfangreiche Literatur nicht nur die große Bedeutung dieser starken Frau für das Leben und Arbeiten von Karl Marx. Sie wurde auch als Briefschreiberin und Chronistin wiederentdeckt, als Zeitzeugin und Verfasserin von Theaterkritiken für die „Frankfurter Zeitung“. Bis 1968 hatten wir noch kaum von ihr gehört.

Jenny Marx gebar sieben Kinder, von denen drei im Kindesalter, das vierte sofort nach der Geburt starben. Die drei Überlebenden, Jenny, Laura und Eleanor, genannt Tussy, setzten die Arbeit ihrer Mutter fort und unterstützten das Werk ihres Vaters, wo sie nur konnten.

Im folgenden Brief aus dem Jahr 1861, an eine Freundin, Luise Weydemeyer, gerichtet, schildert Jenny Marx, gerade von den Schwarzen Pocken genesen, die letzte Zeit in Köln und die ersten Jahre im Londoner Exil, in der sie auf der Dean Street, Soho, drei Kinder zur Welt brachte, in unerträglich beengten Wohnverhältnissen und unter Lebensgefahr – für Mutter und Kind. Denn Soho war das „auserlesene Quartier“ der Cholera, schrieb Marx an Engels. Die Seuche forderte dort innerhalb von 14 Tagen 700 Tote.

Erst durch Erbschaften, die kontinuierliche finanzielle Hilfe von Freund Friedrich Engels - nicht zu vergessen die immerwährende Arbeit der Haushälterin Helena Demuth – konnte sich die Familie Marx leisten, wieder gut bürgerlich zu wohnen.

Ende November 1860 erkrankte Jenny Marx lebensgefährlich an den Schwarzen Pocken, einer endemischen Virusinfektion, die europaweit erst durch flächendeckende Impfungen zum Erliegen kam.

#### Rezitatorin (Jenny Marx).:

London, den 11. März 1861. Meine Liebe Frau Weydemeyer! Heute Morgen erhielt ich Ihren lieben Brief, und damit Sie sehen, wie herzlich ich mich darüber gefreut habe, so will ich mich gleich hinsetzen und Ihnen einmal recht ausführlich schreiben. Wie wäre es auch möglich, dass so alte Parteigenossen und Freunde sich je fremd werden können, trotz Zeit und Ozean, die uns getrennt haben. Und so reiche ich Ihnen denn als einer tapferen, treuen Leidensgefährtin die Hand aus weiter Ferne.

Uns ist es in den ersten Jahren unseres Hierseins bitterlich schlecht ergangen, doch ich will heute nicht bei all den trüben Erinnerungen, all den Verlusten weilen, die uns getroffen haben, nicht bei den lieben, süßen, heimgegangenen

Kindern Guido, Franziska und Edgar, deren Bilder wir ja stets voll tiefer Wehmut im stillen Herzen tragen.

In London hatten wir zunächst in zwei miserablen möblierten Stuben gewohnt. Mit ein paar hundert Talern, die mein Mütterchen hinterlassen hatte, richteten wir uns ein kleines Häuschen nicht weit vom herrlichen Hampstead Heath ein, das wir noch heute bewohnen. Es ist eine wahrhaft prinzliche Wohnung, verglichen mit unseren früheren Löchern, und obgleich die sämtlichen Einrichtungen nicht viel über 40 Pfund kamen, so kam ich mir im Anfang in unserem Wohnzimmer ganz großartig vor. Sämtliche Wäsche und sonstige Überreste wurden aus den Pfandleihers Händen befreit, und ich zählte mit Lust einmal wieder die Damastservietten, die noch alten schottischen Ursprungs waren. Obgleich die Herrlichkeit nicht lange dauerte, denn bald musste ein Stück nach dem anderen wieder ins Pfandhaus wandern, so freuten wir uns doch einmal recht in unserer bürgerlichen Behäbigkeit. Da kam die erste amerikanische Krise und halbierte unsere Einnahme. Da gab's wieder knapperes Leben und Schulden. Diese mussten gemacht werden, um die eben begonnene Erziehung der Mädchen in altem Gleise fortzusetzen.

Kaum hatte ich Karls Manuskript des „Herrn Vogt“ abgeschrieben, es war noch unter der Presse, da wurde ich plötzlich sehr unwohl. Das schrecklichste Fieber fasste mich, und der Arzt musste geholt werden. Am 20. November kam er, besah mich lange und sorglich und nach langem Schweigen brach er in folgende Worte aus: „My dear Mrs. Marx, I am so sorry to say, you have got the small pox – the children must leave the house immediately.“ Sie können sich das Entsetzen und den Jammer des Hauses denken. Was war anzufangen? Liebknechts boten unerschrocken den Kindern ein Obdach an und schon am Mittag zogen die drei Mädchen mit ihren kleinen Habseligkeiten beladen ins Exil.

Ich wurde nun von Stunde zu Stunde kränker, die Pocken brauchen in fürchterlichem Grade aus. Ich litt sehr, sehr viele große brennende Schmerzen im Gesicht, vollständige Schlaflosigkeit, Todesangst um Karl, der mich mit der größten Zärtlichkeit pflegte, zuletzt noch der Verlust aller äußeren Sinne, während der innere Sinn, das Bewusstsein, stets klar blieb. Ich lag beständig bei offenem Fenster, sodass die kalte Novemberluft mich anwehen musste. Dabei stets ein Höllenfeuer im Ofen, Eis auf den brennenden Lippen und

Bordeauxwein von Zeit zu Zeit eingetroppt. Schlucken konnte ich kaum mehr, das Gehör wurde stets schwächer, zuletzt schlossen sich die Augen – wusste ich doch nicht, ob sie in ewige Nacht eingehüllt bleiben würden!

Doch meine Natur siegte, die zärtlichste, treueste Pflege half, und so sitze ich denn hier wieder in voller Gesundheit, nur mit entstelltem Gesicht, Narben von dunkelroter Farbe. Erst am Weihnachtsabend durften die armen Kinder wieder ins sehnsüchtig vermisste Vaterhaus zurückkehren. Das erste Wiedersehen war unbeschreiblich rührend. Die Mädchen waren tief ergriffen und konnten schwer ihre Tränen zurückhalten bei meinem Anblick. Fünf Wochen vorher hatte ich mich noch ganz respektabel neben meinen blühenden Mädchen ausgenommen. Da ich wunderbarerweise noch kein graues Haar hatte, auch sonst noch bei Zahn und Taille war, so pflegte man mich in die Reihe der Wohlkonservierten zu stellen – doch wie war das nun alles vorbei! Ich selbst kam mir vor wie ein Rhinoceros, das eher in den zoologischen Garten gehörte als in den Bund der kaukasischen Rasse. Ersrecken Sie nicht zu sehr! Heute ist es nicht mehr ganz so schlimm, und die Narben fangen an, auszuheilen.

Kaum konnte ich wieder etwas außer Bette sein, da erkrankte mein lieber, teurer Karl. Übergroße Angst, Sorge und Quälereien warfen ihn aus Krankenlager. Zum ersten Male war sein chronisches Leberleiden in ein akutes umgewandelt. Kurz und gut, Sie können sich denken, wie es den Winter bei uns aussah.

Meine Mädchen lassen ihre lieben Kinder herzlich grüßen und küssen. Sie selbst, meine liebe Freundin, seien aufs Herzlichste von mir begrüßt. Erhalten Sie sich in den harten Tagen nur tapfer und aufrecht. Dem Mutigen gehört die Welt. Bleiben Sie die feste, treue Stütze Ihres lieben Mannes, der treue Kamerad Ihrer lieben Kinder, und lassen Sie gelegentlich mal wieder von sich hören. Ich bin in aufrichtiger Freundschaft

Ihre Jenny Marx.